Die

Moral der Jesuiten.

Aus der
Bücherei Kattenbusch.
8. 10. 1851 - 28. 12. 1935.

Vortrag

gehalten in Berlin am 4. Februar 1887

von

J. Burggraf,
Pastor an St. Ansgarii in Bremen.

Evangel. Predigerseminar
Bücherei
Düsseldorf

„Wir thun einfach unsere Pflicht, indem wir die Geistesfreiheit der deutschen Nation gegen die Ränke des römischen Jesuitenordens und des Papstes vertreten."
Fürst Bismarck 1875.

Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica! —

Wittenberg 1887.
Verlag von R. Herrosé.

Die

Moral der Jesuiten.

Vortrag

gehalten in Berlin am 4. Februar 1887

von

J. Burggraf,

Pastor an St. Ansgarii in Bremen.

„Wir thun einfach unsere Pflicht, indem wir die Geistesfreiheit der deutschen Nation gegen die Ränke des römischen Jesuitenordens und des Papstes vertreten."

Fürst Bismarck 1875.

Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica! —

Wittenberg 1887.

Verlag von R. Herrosé.

Hochgeehrte Versammlung!

Die Sturmflut der kirchenpolitischen Reaktion hat fast Alles weggespült, was im Anfange der siebziger Jahre zum Schutze wider den Romanismus geschaffen worden ist. Nur ein Bollwerk steht mitten in diesen brausenden Wassern noch völlig intakt da wie eine wehmütige Erinnerung an Zeiten idealen Aufschwungs, die vergangen sind, das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872, welches dem Jesuitenorden und den ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen das Gebiet des deutschen Reiches verschließt. Aber schon hat der Papst seine Stimme erhoben und es der Reichsregierung unter der vorgeschobenen Adresse Ledochowskis geklagt, daß „diese ruhmreiche Gesellschaft, diese fruchtbringende Nährmutter großer durch den Ruhm der Heiligkeit hervorragender Männer noch immer zu leiden habe um der Gerechtigkeit willen." Von ganzem Herzen wünscht er, daß „sie fortfahren möge in der Verfolgung ihrer Ziele zu Gottes Ehren und zum ewigen Heile der Seelen," und daß es ihr wieder möglich gemacht werde, „die Irrgläubigen durch heilige Mittel zum Lichte der Wahrheit zu führen und die Jugend zu christlichen Tugenden zu erziehen." Das ist unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen ein sehr beachtenswerter Wink, der uns angenehme Überraschungen, wenn auch nicht in allernächster Zukunft, erwarten läßt. Es kann uns dabei wohl sehr wenig der Gedanke an die augenblicklich zwischen dem Vatikan und dem Centrum bestehende Spannung beruhigen. Diese feindlichen Brüder haben sich ja viel zu lieb.

Wer nur einigermaßen von Kirchengeschichte eine Ahnung hat, dem wird es außer allem Zweifel sein, daß es sich bei dieser sich jetzt abspielenden Vorstellung — hier das mit der Regierung verbündete Papsttum, dort das die Opposition anstachelnde Welfentum, — um einen ränkevollen Schachzug der Jesuiten handelt, den sie gewiß wieder meisterhaft zu Ende führen werden. Ob die römischen Figuren auf beiden Seiten sich dieses ihres Gelenktwerdens bewußt sind oder nicht, das ist für die Sache gleichgültig. Sie werden hübsch folgen und nach beendetem Spiel sich gut vertragen, und wenn dann die Zeiten erfüllt sind, und der Ansturm des Jesuitismus gegen das genannte Reichsgesetz gewagt werden kann, sich getreulich in die Hände arbeiten. Und wie steht es mit der Verteidigung? Hier eine Regierung, die sich selbst die Hände gefesselt hat und die den schlimmsten Konsequenzen ihrer Kirchenpolitik kaum mehr aus dem Wege zu gehen vermag; dort ein Kartell, in sich unklar und uneinig, in dem einzelne Nationalliberale einen mannhaften aber kraftlosen Protest erheben werden, während die große Mehrzahl ihr Verhalten nach dem Beweggrund der „konservativen Interessen" einrichten wird; und daneben der Freisinn, dem wir mit wenigen rühmenswerten Ausnahmen im großen Ganzen bei seiner bodenlosen Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit für religiös-sittliche Fragen einen kräftigen Schutz des evangelischen Wesens am allerwenigsten zutrauen dürfen. Da giebt es nur eine Rettung: wir müssen uns aufraffen Mann für Mann, und jeder muß für sich und an seiner Stelle alles thun, was nur irgendwie in seiner Kraft steht, daß das protestantische Bewußtsein im Volke wieder eine Macht werde, mit der man rechnen muß. Das deutsche Gewissen hat uns einst gerettet aus Priesterhand, nächst Gottes Hülfe ist das Gewissen auch jetzt das Einzige, auf das wir uns verlassen wollen in dieser ernsten Zeit. Und so soll auch dieser Vortrag ein Appell an das reformatorische Gewissen sein. Ich möchte Sie etwas näher bekannt machen

mit den ethischen Prinzipien der Männer, die danach verlangen, uns „Irrgläubige zum Lichte der Wahrheit zu führen" und Deutschlands „Jugend zu christlichen Tugenden zu erziehen."

Ich bemerke im voraus, daß das, was Sie im Folgenden als jesuitische Lehre und als Beispiel für Ansichten der Jesuiten hören werden, den Schriften des Ordens entnommen ist. Nun gilt es zwar als Grundsatz, für das, was der Einzelne spricht und schreibt, nicht ohne weiteres die ganze Verbindung, der er angehört, verantwortlich zu machen. Das trifft aber hier nicht zu, da kein Jesuit ein Buch herausgeben darf, dem nicht ein Ordensvorgesetzter, meist der General selbst, durch seine ausdrückliche Approbation das Zeugnis ausgestellt hat, daß keine Lehre und Auffassung darin gefunden worden ist, die der Glaubens- und Sittenlehre der Gesellschaft Jesu widerspräche. Damit übernimmt der Orden für alles die Verantwortung, und wir haben uns an diesen selbst zu halten.

I.

Die Losung der Jesuiten ist: Vernichtung jeder freien Regung und jeder geistigen Selbständigkeit in der eigenen Kirche, Todfeindschaft vor allem dem Werke der Reformation. Nun kann aber keine geistige Bewegung nur von Negationen leben. Was ist also das positive Ideal, nach dem der Jesuitismus in seinem Gegensatze zum Protestantismus strebt? Das zeigt uns ein Blick auf die beiden Männer, welche die größten Vertreter dieser entgegengesetzten Geistesrichtungen gewesen sind. Welche merkwürdige Fügung! Auf demselben Jahresblatte der Geschichte steht Martin Luthers und Ignatius von Loyolas folgenreichster Lebenstag verzeichnet. Es war im Jahre 1521, da stand in Worms der deutsche Reformator vor Kaiser und Reich und sagte sich durch seine heldenhafte Verweigerung des Widerrufs für immer von der Priesterkirche los, und es war im Jahre 1521,

da streckte in Pamplona eine Kanonenkugel den spanischen Edelmann nieder und warf ihn auf ein Krankenlager, das ihm für immer seinen kriegerischen Beruf verschloß. Dasselbe Jahr macht den Mönch zum Ritter und einen Ritter zum Mönch. Der Geächtete wird auf die Wartburg gebracht, der Verwundete auf sein Baskenschloß; beide finden ihren Trost in der Religion. Aber wie verschieden sind die Bücher, in denen sie Trost suchen, und wie verschieden dieses Suchen selbst! Hier ein immer tieferes Eindringen in die Bibel, dort ein Schwelgen in der Priesterlegende. Hier der religiöse Ernst, dem das Heil der Christenheit und die Frage nach der seligmachenden Wahrheit auf dem Gewissen brennt; dort die religiös erhitzte Sinnlichkeit, die nach einem Minnedienst sucht, den der Invalide noch zu üben vermag im Ordenskleide. Hier entsteigen den Schriften der Apostel und Propheten herzerfrischende und lebengestaltende Gedanken; dort entschweben den Historien der Heiligen schwärmerische, sinnverwirrende Träume. Mir ist's, als ob die Gestalten, die hier und dort die Seele erfüllen, sich zusammenfügen zu einem Bilde, das der christliche Geist wie eine Charakteristik der Lebenswerke beider Männer weissagend schon in das Evangelium hineingezeichnet hat. Jesus sieht in der Wüstenstille vor sich alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und eine Stimme redet zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!" — und der phantastische Spanier steht in Verzückung vor der mit der Weltherrschaft bedachten Kirche Christi und gelobt es ihr unter glühenden Liebesschwüren, diesen ihren Weltenthron ihr aufrichten zu wollen im heiligen Rom; und er geht hin und sammelt eine Ordensschar, die auf Leben und Tod nun eintreten wird für die alles vor sich niederwerfende Herrlichkeit der Papstkirche. Aber der geistestiefe Deutsche hat weitergelesen in seiner Bibel. Dort heißt es: Jesus sprach: „Hebe dich weg von mir Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm

allein dienen!" — ihm allein, da sieht er vor sich Christi Kirche arm, niedrig und in Knechtsgestalt, aber von ihr gehen Geistesmächte aus, die alles, was Mensch heißt, emportragen werden vor den Himmelsthron der ewigen Liebe; und er geht hin und sammelt eine Gemeinde zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und durchdrungen von ihrem Leben vollendet sich die Welt zum Gottesreiche. Das sind Gegensätze gewaltig und tief. Auf beiden Seiten steht eine religiöse Idee; aber hier ist sie die himmlische Weihe des zum Durchbruch gekommenen Gewissens, dort der erborgte Schimmer des triumphierenden selbstisch-sinnlichen Menschenwesens. Deshalb ist das Ideal hier Weltverklärung, dort Weltbeherrschung, hier ein in der Gnade erlöstes und gereiftes Menschentum, dort ein vom Geiste verlassenes Kirchentum. Auch vor Ignatius hat es Männer gegeben, die sich zu diesem glänzenden Kirchenideal bekannten. Aber immer war doch noch irgendwie der Gedanke vorhanden und mehr oder weniger bestimmend gewesen, daß die äußere Kirchenherrlichkeit nur das Mittel sein sollte zur Verchristlichung der Menschheit in Leben und Gesinnung. Hier wird das Mittel selbst zum höchsten Zweck der Religion, zum letzten Endziel aller Weltentwickelung und aller Menschenbestimmung erhoben: die römische Kirchenmacht mit ihrer Zuspitzung im damals schon unfehlbar gedachten Papsttum wird dem Jesuitenorden zu seinem Abgott.

Doch nimmer ungestraft wird Endliches vergöttert, jeder Götzendienst wird zum Sündendienst, und wo immer das von der Welt bestrickte und damit von Gott abgeirrte Herz seinen Lügenaltar aufrichtet, und sei es auch in christlichen Kirchenhallen, da ist das Opfer, das darauf zu Staub verbrennt, das sittliche Gefühl. Natürlich; ist etwas dem Menschen zum allbestimmenden Abgott seines Lebens geworden, so muß ihm ja nun alles recht sein, was die Ehre dieses Götzen fördert, gleichviel ob es gut ist oder böse.

Die Grenze zwischen gut und böse entschwindet dann dem Gewissen, und durch beide Gebiete geht nun eine Querlinie hindurch, die da scheidet zwischen nützlich und hinderlich. Manches Gute wird dann auch noch gut heißen, aber nur deshalb, weil es den abgöttischen Zwecken dienlich ist; daneben aber wird aus demselben Nützlichkeitsgrunde auch Schlechtes seine Anerkennung finden. Diese das Sittlichkeitsgefühl abstumpfende Grenzverschiebung der Abgötterei können wir täglich im Leben beobachten. Immer jedoch vollzieht sie sich unter dem mehr oder minder lebendigem Bewußtsein der Verschuldung, der Mensch hat eine, wenn auch noch so dumpfe Empfindung davon, daß er sich an seinem Gott versündigt. Hier aber verschließt der Mensch sein Auge gegen das, was „geschrieben steht," geschrieben als Gottes unwandelbares Wort in der Tiefe der eigenen Brust, und fällt huldigend vor dem Gemeinen und Kreatürlichen nieder ohne die geringste Spur von Selbstanklage. Im Gegenteil, das Schamloseste, wovor jeder heidnische Naturalist erröten würde, weiß der Jesuit zu entschuldigen und zu billigen, wenn es seinen Zwecken dient, mit freudig erhobener Genugthuung und mit dem stolzen Bewußtsein, etwas vor Gott ganz Berechtigtes und für den Orden Hochverdienstliches gethan zu haben; denn er sieht ja gar nicht, daß der kirchliche Weltreichstraum seines Ordens, zu dessen Verwirklichung dieses Schlechte nöthig wird, aus dem dunklen Untergrunde des sinnlich-selbstischen Begehrens der Menschennatur erstiegen ist; er merkt es ja gar nicht, daß die Kirche, wie sein Orden sie aufzufassen ihn lehrt, ein Abgott ist, dessen Dienst ihn zu dem frivolsten aller Gotteslästerer macht. Geblendet von dem göttlichen Schein und dem religiösen Namen seines Ideals, lebt er vielmehr des festen Glaubens, ein Christ, ja der beste Christ zu sein und durch sein rücksichtsloses Gebaren den Zwecken Jesu am treusten zu dienen, weshalb er sich auch nach ihm in ganz besonderer Weise nennt. Dieser sittliche Ruin des Ordens ist ein ungemein widerlicher, viel-

mehr aber noch ein tief tragischer Anblick, er ist die Tragödie der religiösen Verblendung und des kirchlichen Fanatismus in ihrem Schlußakt! Er zeigt uns auf eine erschreckliche Weise, in welchen Sumpf Frömmigkeit und Glaube geraten können, ja müssen, wenn ihnen Kirchenmacht, Dogmenzwang und Bekenntniseinheit höher stehen als Liebe und Wahrheit und Leben in Gott. Es liegt ein Hohn, eine sittliche Empörung, vielmehr aber noch Wehmut und Mitleid in dem Worte: si cum Jesuitis, non cum Jesu itis, wer mit den Jesuiten geht, der nicht nach Jesus lebt. Nein! Der Jesus des Jesuitenordens ist nicht der große herrliche Gottessohn, das reine Herz der Menschheit, das welterlösende Heil; er ist der falsche Messias, vor dem sein Wort uns gewarnt hat, ein Christus, der mit dem natürlichen Menschenherzen seinen Frieden geschlossen hat und auf das Gemeine in der Menschennatur sich stützt zur Erreichung kirchendespotischer Ziele.

II.

Dieser sittliche Quietismus, dessen prinzipielle Begründung ich Ihnen hiermit zu geben versucht habe und den ich Ihnen nun in seinem praktischen Auftreten schildern möchte, zeigt sich gleich in der Erziehung der Novizen des Ordens. Durch geistliche Exerzitien wird der Zögling täglich in einer mehr als methodistischen Weise derartig aufgeregt, daß er den Schwefeldampf und Modergeruch der Hölle zu riechen und ihre Flammen an seinem Fleische zu spüren glaubt. Aber während so die Phantasie mit dem Fluch der Sünde vertraut gemacht wird, um dadurch ein hohes Bewußtsein von der Herrlichkeit und Allgewalt der kirchlichen Absolution einzuflößen, wird das ganze System der pädagogischen Einwirkung ungescheut in die menschliche Sündhaftigkeit hineingebaut. In einer ganz raffinierten Art wird auf Ehrgeiz, Selbstsucht und Eigendünkel, auf Stolz und Hochmut spekuliert, durch ein fein organisiertes Lauer- und Spürsystem mit

gegenseitiger Überwachung und Angeberei wird Mißtrauen und List geweckt und die Gewandtheit im Sichverstellen und Sichentschuldigen, im Beschleichen und Auslauern der Anderen ausgebildet. Durch die ganze Art, wie so bei ihm die unedlen Triebe von seinen geistlichen Lehrern benutzt werden, gewinnt der junge Jesuit den Eindruck, daß das, was am Menschen böse und sündig ist, ganz wertvoll werden kann im Dienste der Kirche, wenn einer nur klug damit umzugehen versteht, wie man ja auch aus dem schmutzigsten Material sehr brauchbare Dinge herzustellen vermag. Wenn dagegen der Apostel mahnt, daß Fleisch und Blut nicht können in das Reich Gottes kommen, und von einem Kreuzigen der Lüste und Begierden redet, so ist ihm dieser Paulus zwar ein Heiliger seiner Kirche, aber ein recht wunderlicher. Er weiß es besser. Mit echt sadduzäischem Lächeln über den unpraktischen Gewissensernst des Evangeliums studiert der Scholastiker die Moralbücher seines Ordens. Siehe, da ist gleich eins, das ihm beim Gedanken an seinen späteren Beruf schon ein vertrauter und lieber Ratgeber geworden ist. Es hat den verheißungsvollen Titel „la dévotion aisée", die bequeme Frömmigkeit. Darin macht es sich der Franzose Le Moyne, ein Zeitgenosse Ludwigs XIV., zur Aufgabe, die „Tugend zu civilisieren", indem er sie mit Eitelkeit und Genußsucht u. s. w., als mit harmlosen und liebenswürdigen Schwächen der Menschennatur auszusöhnen bemüht ist. Er warnt davor, es mit dem Leben zu ernst zu nehmen, und hält es für möglich, christlichen Sinn mit einer leichten Lebensauffassung zu vereinigen. Die Heiligen haben ja auch ihre Fehler gehabt und sind trotzdem die Heiligen geworden, der Adler sinke zuweilen in seinem Fluge und bleibe dabei doch der Adler. Sich selbst verleugnen und Entsagung üben, sei zwar etwas Löbliches, habe aber auch seine großen Schwierigkeiten. Wer durchaus diese Kämpfe auf sich nehmen wolle, möge es immerhin thun, wenn sein Temperament ihn darauf weist; wer aber den bequemeren Weg vorziehe, der

komme leichter zum Ziele und sei Gott eben so lieb. In einem modernen Reisehandbuche würde sich derartiges gut ausnehmen, in einem christlichen Moralbuche ist es empörende Frivolität. Sie werden mir aber zugeben, daß die Befolgung solcher Grundsätze einen Seelsorger bei dem Durchschnittsschlage der Menschen beliebt und angenehm zu machen vermögen, — und mehr wollen ja die Jesuiten nicht.

Zeichnete sich nun ein Hof wie der jenes französischen Ludwig durch besondere sittliche Bedenklichkeit aus, und lag doch viel daran, dort festen Fuß zu haben, um im Interesse der Kirche politische Fäden zu spinnen, dann erschien daselbst ein Priester, der vom Kopf bis zum Fuß ein schmiegsamer Hofmann, in jedem Wort und jedem Blick ein erfahrener Weltmann, trotz seines Ordenskleides die Kunst verstand, sich mit der Sünde seiner Umgebung zurechtzufinden und gewisse Liebhabereien der Großen schonend zu behandeln. Er hat ja in der Tasche die Instruktion Loyolas, die besagt, daß man so großen Herren, die durch ihren Eifer (für die Jesuiten nämlich) ein so gutes Beispiel gäben, nicht lästig fallen dürfe mit Vorschriften und Ratschlägen für die Besserung ihres Gewissens. Natürlich ist nun alles in Gott und aus Gott und durch Gott, was der Fürst fühlt, denkt und thut, und seinem niedrigsten Knechte liegt nichts ferner, als Sittenrichter seiner Umgebung sein zu wollen. Horch, wie salbungsvoll es von den Lippen strömt, wenn der königliche Beichtvater Sirmond bei Tisch, beim Spiel und in der Versammlung der Höflinge von der Tiefe der göttlichen Geheimnisse redet und es seinen lauschenden Zuhörern darlegt, daß Gott nach seiner bewundernswürdigen Güte gegen die Menschen nicht so sehr geboten habe, ihn zu lieben, sondern nur verboten, ihn zu hassen. Wie fühlen sich da die Herren und Damen so engelgut, denn was sie auch gefehlt haben wider Gottes Gebot, Haß, nein Haß war es nicht, das dürfen sie wohl sagen. Bei einer anderen Gelegenheit kommt der würdige Herr auf die Trägheit des Herzens in den Stunden

der Anfechtung zu sprechen und auf die Unlust desselben, sich von üblen Angewohnheiten loszumachen. Jetzt wird die Sache heikler. Zu ihrer Beruhigung aber hören sie, daß Gott das Fallen und Straucheln nicht so sehr anrechne, wenn die Anfechtung mehr als gewöhnlich sei und allzulange anhalte, und daß das Beharren in sündlicher Neigung zu entschuldigen sei, wenn man sich von derselben nicht ohne große Mühe losmachen könne, oder wenn durch den Widerstand gegen das Böse die Stellung des Menschen gefährdet werde, und er damit um die Gelegenheit kommen würde, das Gute zu thun, das er doch in dieser seiner Stellung auch thut. Das leuchtet den Würdeträgern ein, der Mann wird immer kostbarer. Aber nun zieht er seine stärksten Register, er rühmt die Herrlichkeit der priesterlichen Absolution: „Durch unsere fromme und religiöse Schlauheit, durch unser Streben, die Menschen fromm zu machen, werden die Frevel schneller gereinigt und gesühnt, als sie begangen werden, und die meisten Menschen beflecken sich kaum schneller mit der Sünde, als wir sie wieder rein waschen." Und wie schmerzlos ist doch diese Mohrenwäsche des Beichtstuhls! Genügt ja doch da schon die Meinung, man empfinde Reue oder auch nur der Kummer darüber, daß man keine empfinde, und dann möge man einstweilen das Fehlende mit dem frommen Bekenntnis des Mundes ersetzen. Nun ist man sich über den neuen Seelsorger ganz klar. Mit dem Manne läßt sich auskommen, man kann ihn ungescheut einweihen in seine geheimsten Gedanken und Wünsche. Er wird die Augen fest zuschließen, wenn er nicht sehen soll, und den Mund weit aufthun, wenn es gilt, für eine Niederträchtigkeit einen schönen Namen zu finden, denn er ist klug und verständig. Ja, Hofprediger nach Art Johannes des Täufers bildet die Jesuitenschule nicht aus, das „es ist nicht recht!" haben die gekrönten Gönner des Ordens und ihr Anhang nie zu hören bekommen; sie haben es vielmehr immer verstanden, mit schlau benutzten biblischen Wendungen die Sünden

der Vornehmen auszuputzen und sich durch pastorale Schmeicheleien ihre Herrschaft über sie und ihren Einfluß auf ihre Regierung zu erkaufen. Mit Erlaubnis der Beichtväter wälzten sich die meisten katholischen Höfe des 16. und 17. Jahrhunderts in aller Üppigkeit eines christlich übertünchten Heidentums, und dabei wußten die Herren durch ihre Anwesenheit bei Hofe und durch geschickt eingerichtete Predigt in der Öffentlichkeit einen Heiligenschein über den zuchtlosesten Hof zu breiten. Aber auch das Volk durfte daneben nicht leer ausgehen. Es war ja die größte Gefahr, daß es, vom protestantischen Geiste ergriffen, je mehr und mehr sich ein Herz fassen würde, das Priesterjoch abzuschütteln. Da galt es, den ganzen Liebreiz der Pabstkirche zu entfalten. Sie kamen über die Alpen und brachten allerlei schöne Sachen mit für die geistliche Naschsucht der Massen. Wohin sie ihre Schritte lenkten, schüttete das Füllhorn des Ordens in ganz ungewohnter Reichhaltigkeit und Schönheit geistliche Schauspiele, Mirakel und Heiligenbilder, Wallfahrtsorte, Reliquien, Amulette und Marienculte über die Länder aus, und mitten unter diesen von Weihrauch duftenden Herrlichkeiten stand der freundliche Pater, über dem Haupte die Glorie besonderer Heiligkeit, im Munde die milden Vorwürfe, die so süß wie Zucker schmeckten, und in den Augen das verständnisinnige Lächeln, das so ermutigend war, — so ganz das Gegenteil von den strengen reformatorischen Predigern, die allerlei aus der Bibel herauslesen wollten, was den Menschen das Leben gar sauer machte. Wahrhaftig, man hätte nicht Mensch sein dürfen, wenn da die Wahl hätte schwer werden können: hier allerdings Freiheit und Selbständigkeit, dort Herrschaft und Machtgebot des Priesters, aber hier auch eine stramme Geisteszucht und dort ein recht locker gehaltener Zügel, der den Fleischessinn herzlich wenig genierte.

III.

Aber wie, werden Sie sagen, wenn eine Priesterschaft, durch pfäffische Herrschaftsgelüste irregeführt, sittlich derartig verwildern kann, daß sie allen pastoralen Pflichten zum Hohn, die Heiligung der menschlichen Persönlichkeit so ganz aus dem Auge verliert und die Fleischesnatur so gut wie ungehemmt gewähren läßt, — ist denn der Mensch bloß Fleisch, bloß Sinnlichkeit und selbstische Begierde? Haben denn diese Vertreter der „bequemen Frömmigkeit" es nicht mit Menschen zu thun, die doch auch ein Gewissen in ihrer Brust haben, ein angeborenes sittliches Gefühl, das sich seiner Verpflichtung vor Gott bewußt ist, ein Herz, das um seine Seligkeit bangt? Gewiß, der Gedanke an das göttliche Gericht über Sünde und Schuld ist ja gerade der Boden, auf dem die katholische Kirche den Beichtstuhl aufzurichten verstanden hat, und der Beichtstuhl wiederum ist der feste Thron der jesuitischen Macht. Er würde sofort zusammenbrechen, wenn keine Stimme in der Menschenbrust mehr von der Ewigkeit redete und von der Verdammnis der Sünde. Deshalb geht ein Hauptbestreben der Jesuiten darauf aus, dieses Bewußtsein nicht bloß lebendig zu erhalten, sondern sogar den Menschen in einen Zustand beständigen Schreckens vor Hölle und Teufel zu versetzen. Dies erreichen sie durch eine Beredsamkeit, die durch Feuerglut und supranaturalen Phantasiereichtum, durch Aufregung aller Sinne und niederschmetternde, aller Gnadenmomente baren Gesetzesverkündigung den Menschen in eine moralische Fieberkrisis zu treiben weiß. Nun scheint es uns freilich eine schwierige Aufgabe zu sein, solche noch dazu überspannte Gerichtspredigt mit der in ihren Augen berechtigten Laxheit und der im Interesse der Kirche gebotenen Spekulation auf die menschliche Natürlichkeit in Einklang zu bringen. Das scheint uns aber bloß so, weil wir ganz übersehen, daß diese Leute ja nicht mit dem Gewissen und mit dem Wahrhaftigkeitsgefühl ihre Aufgabe zu lösen haben, sondern mit der

Spitzfindigkeit des sophistischen Kirchenmannes. Der aber weiß sich Rat. Zittern müssen die Menschen bei dem bloßen Gedanken zu sündigen oder gesündigt zu haben, sonst kämen sie ja gar nicht in den Beichtstuhl; im Beichtstuhl aber wird der Priester unter Umständen seine Beichtkinder über manche Gewissensskrupel hinwegsetzen und manches Bedenken ihnen ausreden müssen, sonst ließen sich gewisse Ziele nicht erreichen, und ihre Gunst sich nicht gewinnen; also muß der Begriff „Sünde", den der Christ im Gewissen mitbringt, derartig bearbeitet werden, daß er weich wie Gummi wird, das der Beichtvater je nach Bedarf benutzen kann. Wenn er auf der Kanzel und im Unterricht von der Sünde im allgemeinen und von dem Fluch und dem Schrecken einzelner Sünden redet, dann spannt er wohl die Sünde entsetzlich lang, weit über alle Grenzen der evangelischen Auffassung hinaus. Wenn es sich dann aber in der Beichtpraxis um die Frage handelt: ist dies oder jenes, was der Mensch gethan hat oder thun will, Sünde? — dann läßt er den Sündenbegriff los, daß er zu einem winzigen Stückchen zusammenfällt, das kaum noch der Rede wert ist oder wohl gar ganz aus der Hand springt. Zur Herstellung dieses jesuitischen Sündengummis, der in den Kasuistiken von Escobar, Filliucius, Casnedi, Moya, Sanchez, Busenbaum u. a. aufgespeichert ist, besonders aber bei dem der Gegenwart angehörenden Gury, einem der waghalsigsten Söldlinge der Gesellschaft Jesu, dessen Moralwerke in den deutschen Priesterseminaren zu Mainz, Speyer, Regensburg und Freiburg in Gebrauch sind, — zur Herstellung dehnbarer, der Gewissensbeschwichtigung dienender Moralsätze braucht der Orden nun zwei Werkzeuge, das eine heißt reservatio mentalis, das andere directio intentionis.

Nach dem ersten ist zwar der Meineid oder der Bruch eines eidartigen Versprechens wie überhaupt die Lüge eine Todsünde, durch die der Mensch sich um seine Seligkeit bringt; aber diesen Charakter verliert er, wenn der Priester befindet,

daß der Eid geleistet und das Versprechen gegeben ist mit einem „geheimen Vorbehalt". Ein verschuldeter Mann stirbt; ehe die Gläubiger über den Nachlaß kommen, bringt die Witwe manches davon in Sicherheit. Vom Richter befragt, schwört sie, nichts vom Besitztum ihres Mannes bei Seite geschafft zu haben. Das ist kein Meineid, wenn sie darunter verstand: nichts, was sie nicht zu ihrem Lebensunterhalte nötig hätte. — Ein Mörder versichert, den Genannten nicht gemordet zu haben. Er dachte dabei an einen anderen gleichen Namens. Das wird manchmal nötig sein, versichert der treuherzige Sanchez, um etwas zu verbergen, was verborgen bleiben muß und was doch nicht ohne Lüge und Meineid verborgen bleiben könnte, wenn es nicht auf diese Weise geschähe. — Eine Frau hat ihren Mann hintergangen. Von ihm zur Rede gestellt, ob sie der That schuldig sei, antwortet sie: ich bin nicht schuldig. Der Priester wird sie für dieses Wort nicht belästigen, sie durfte es sogar mit einem Eide bekräftigen, denn sie war ja in der Beichte längst von dem Vergehen absolviert worden, sie war also thatsächlich nicht mehr schuldig. Achten Sie auf diese perfide Zweideutigkeit im Worte „schuldig". Solche Zweideutigkeiten in der Rede, ja selbst im Eide sind erlaubt. Nach jesuitischer Moral darf man die Erfüllung eines Wortes an Bedingungen knüpfen, von denen derjenige, dem man etwas verspricht oder beeidigt, keine Ahnung hat. Aber diese Theologenschaft geht noch weiter. Man kann geradezu eine Sache beschwören, ohne die Absicht zu haben, damit Gott zum Zeugen anzurufen. In diesem Fall würden die Worte „ich schwöre bei Gott" keine höhere Bedeutung haben, als wenn ein von seinem Lehrer abgerichteter Papagei dieselben ausgesprochen hätte. Dieser zoologische Moralist, der den Beichtstuhl zum Vogelkäfig und den Christenmenschen zu einer unvernünftigen Kreatur macht, heißt Thomas Tamburini. Wenn wir über diese Frivolität erschrecken und in Empörung darüber geraten, daß hier Eide aufgestellt werden ohne

religiöse Verbindlichkeit, so sucht der römische Priester Fideldey bei uns in Bremen in einer Schutzschrift für die Jesuiten die dahingehenden Aussprüche der Ordensmänner zurechtzudeuten und er glaubt uns von der Unbedenklichkeit derselben zu überzeugen, wenn er auf den Schauspieler hinweist, der vor dem Publikum einen Eid deklamiert, und auf den Richter, der dem Zeugen die Schwurformel vorsagt. Das ist recht, ihr Herren, deckt nur durch eine möglichst harmlose Exegese die saubere Weisheit dieses heiligen Ordens mit dem Mantel der Liebe zu und nähet den Wölfen, die hinter der Grenze heulen, recht schneeweiße Schafskleider. Sie werden dann kommen und vor euren Augen eine Verwüstung anrichten, über die ihr selbst als Deutsche und als Christen und als Seelsorger eurer Gemeinden erschrecken werdet. Mit ihrer feinen Kunst, das Gewissen zu beschwichtigen, werden diese unschuldigen Jesuiten im Volke alle Treue, alle Wahrhaftigkeit, alles gegenseitige Vertrauen zerstören. — Doch es kommt noch schlimmer.

Wenn sie mit ihrem „geheimen Vorbehalt" die Gewissensbegriffe Meineid, Treulosigkeit und Lüge beliebig dehnbar zu machen wissen, so muß das Zweite, die „Lenkung der Absicht" dazu dienen, dasselbe Manöver an allen übrigen Sünden und Untugenden auszuüben. Der große herrliche Kerngedanke evangelischer Sittlichkeit, daß über den Charakter einer That die Gesinnung entscheidet, aus der sie hervorgeht, daß z. B. eine Wohlthat nur dann gottwohlgefällig sei, wenn sie aus Liebe und mit Freudigkeit erwiesen wird, daß damit aber auch ein Unrecht z. B. eine Beleidigung vor Gott und Menschen entschuldbarer wird, wenn sie nicht mit Absichtlichkeit, sondern etwa aus Unachtsamkeit zugefügt worden ist, — diese moralische Wahrheit wird von den Jesuiten zur Unwahrheit verdreht und aufs schnödeste mißbraucht zur Rechtfertigung auch der ärgsten Sünden. Der Beichtvater verleitet sein Beichtkind, sich selbst zu belügen, indem er durch Fragen und Winke es so lenkt, daß es an Stelle der ver-

werflichen eine harmlosere, wenn nicht gar löbliche Absicht für seine Handlung sucht und findet. Ein Dienstbote eignet sich ein seiner Herrschaft gehörendes Gut an, denn er ist von derselben wider Willen mit Arbeiten überhäuft worden, zu denen er nicht verpflichtet war. Mehr Lohn will sie nicht geben, ein Arbeiter ist doch aber seines Lohnes wert. Ist es da nicht einfach gekränktes Gerechtigkeitsgefühl, wenn das Mädchen sich schadlos hält? Das ist doch klar? Pascal ist in seinen vernichtenden Provinzialbriefen so boshaft, uns von einem Diener der Jesuiten zu erzählen, der sie selbst bestohlen hatte und sich dann mit dieser Absicht zu rechtfertigen suchte. Da war es ihnen nicht klar. — Bestechung ist Sünde. Aber der Bewerber, der einem Wähler ein Geschenk machte, wollte sich ja nur an der Freude des Empfängers weiden und einmal ein recht fröhliches Gesicht sehen. Dafür nun Sorge zu tragen, daß man in die Lage kommt, sich freuen zu können mit den Fröhlichen, das ist doch nicht unchristlich? — Totschlag im Duell und das Duell überhaupt ist vom ethischen Standpunkte zu verwerfen. Das sagt auch der Jesuit. Aber sollte Gott wohl dem zürnen wollen, der zu einer mit Freunden verabredeten Stunde an einem bestimmten Orte mit der Waffe in der Hand spazieren geht und der, wenn der Gegner nun dazu kommt und angreift, sich zur Wehr setzt? — Geängstigt im Gewissen flieht ein sündiges Menschenkind in den Beichtstuhl und offenbart seinem Priester, daß es einem anderen zu einer schändlichen That behülflich gewesen ist. Wie sollte der Beichtvater es nicht damit trösten, daß es ja wohl im Stillen die Sünde des Anderen mißbilligt habe und nur durch äußere Umstände genötigt worden sei, auf das Unrecht miteinzugehen. Wie sollte er überhaupt einem Verirrten nicht die Frage vorlegen dürfen, ob denn sein Geist, als er dem bösen Gelüste nachgab, nicht mit ganz anderen Dingen beschäftigt gewesen sei. Und ist es nicht ganz in der Ordnung, daß der auf den Vorteil seines Ordens bedachte Jesuit den lüderlichen Edel-

mann davon überzeugt, daß er ja seine Ergötzung nicht an dem Unrecht selbst, sondern nur an der ästhetischen Art, es auszuüben, gefunden hat, daß es also eine harmlose Befriedigung seines Kunstsinns gewesen ist, um die es sich handelt? Und war es nicht ebenfalls etwas Löbliches, wenn auch vielleicht eine etwas übereifrige Frömmigkeit, wenn der Sohn seinen Vater gemordet hat, — natürlich nicht, um ihn zu beseitigen, sondern nur deshalb, damit derselbe schneller in den Himmel komme? Daß dies der Grund seiner Unthat war, das leuchtet bei einem um die Gesellschaft Jesu verdienten Menschen dem Ordensmanne sofort ein. Ja es giebt sogar einige unter ihnen, die in ihrer fanatischen Rücksichtslosigkeit sogar die Ermordung eines Fürsten zu vertreten wagen, wenn derselbe die Interessen der römischen Kirche gefährdet. Ein Mariana ruft begeistert über solchen frevelhaften Hochverräter aus: „O ausgezeichnete Dreistigkeit des christlichen Geistes, eine höhere Macht hat dich (zu der Blutthat) gestärkt!“ Nach alle dem werden wir uns nicht mehr wundern, wenn der Professor des Staatsrechts Jordan, der eine Zeit lang ein Schüler der Jesuiten gewesen ist, uns versichert, er habe in den Schriften seiner Lehrer 2 Autoritäten für Kirchenraub, 17 für Unkeuschheit, 59 für Fälschung und Meineid, 24 für Diebstahl und Hehlerei, 36 für Mord und Totschlag gefunden. Also für die ärgsten Verbrechen lassen sich unter Umständen rechtfertigende Absichten herausfinden. „Wenn wir in Rom sicher leben wollen, dann brauchen wir notwendig drei Personen, einen gewissenhaften Arzt, einen zuverlässigen Apotheker und einen treuen Koch;“ — dieser Ausspruch des Kardinals Fürsten Hohenlohe, den er in den sechziger Jahren gethan hat, als der deutsche Jesuit Joseph Kleutgen als Konsultor der Index-Kongregation in Rom sein Wesen trieb, kennzeichnet zur Genüge, was diese Moral fertig kriegt. Sie kennen das Diktum, das zur sprichwörtlichen Bezeichnung der jesuitischen Sittlichkeit geworden ist: der Zweck heiligt die Mittel. Da thun sich nun die

Apologeten des Ordens viel darauf zu gute, daß es noch nicht gelungen ist, diesen Satz in seiner wörtlichen Gestalt in ihren Büchern zu entdecken, und in den stärksten Ausdrücken der Entrüstung beklagen sie sich infolge dessen über die Verleumdungen, unter denen die Schar der „reinen Streiter Jesu" zu leiden habe. O ihr Heuchler! Ist nicht euer ganzes Sinnen und Streben von diesem Gedanken beherrscht? Schreit er nicht in tausend Stimmen aus euren Werken heraus? Giebt es wohl ein einziges unlauteres Mittel, das eure Zwecke nicht schon heilig gesprochen hätten? Ist es nicht ganz aus eurem Geiste heraus geredet, wenn einer der Eurigen sich damit brüstet, er wolle im Beichtstuhl selbst mit dem Teufel in einer Viertelstunde fertig werden? Fürwahr, Advokaten der Sünde sollten sie heißen! Denn was ich Ihnen hier als „geheimen Vorbehalt" und als „Lenkung der Absicht" vorgetragen habe, was ist es anderes als eine dreiste Apologie des Fleisches, — in der Kirche Jesu Christi, vor dem Angesicht Gottes, unter heiliger Gewandung, durch geweihten Priestermund der alte Adam, der die Stimme der Wahrheit, das Gewissen, mit Lug und Trug zu beschwichtigen bemüht ist!

IV.

Aber wie vorsichtig die Jesuiten bei solchen Bemühungen auch zu Werke gehen, wie sehr sie auch, allem Plumpen und Ungeschickten abgeneigt, immer auf den Fußzehen sich bewegen und dem Bedenklichsten das unbedenklichste Aussehen zu geben vermögen, werden nicht doch einmal dem sittlichen Gefühle die Augen aufgehen, wird es dann nicht dieses Gewebe pastoralen Gewissensbetruges zerreißen und von dem irregeleiteten Gewissen appellieren an das untrügliche, an das Gottesgesetz in der Menschenbrust? — Dies ist ein Schritt, der auf protestantischem Boden selbstverständlich und leicht wäre, der auf katholischem schwierig und bedenklich, der aber auf jesuitischem Boden unmöglich und jedenfalls gänzlich

aussichtslos ist. Dagegen sind die nötigen Vorkehrungen getroffen durch das letzte und unbedingt schlimmste Kunststück, das in Loyalas Jüngerschaft geübt wird, das ist die Lehre von der „Probabilität", zu deutsch „Wahrscheinlichkeit", ein wahres Kabinettstück aus der Werkstatt der Lüge. Wo die Jesuiten Einfluß haben, sei es offen und frei oder versteckt und unbemerkt, — denn ohne Ordenskleid sind sie uns oft näher, als wir glauben, und stehen sie mitten unter uns, — da suchen sie die Auffassung zu verbreiten, daß unter den verschiedenen Wegen, zwischen denen man bei den sittlichen Entscheidungen des Lebens zu wählen hat, nicht etwa, wie jedes gesunde Gefühl sich sagt, der vom Gewissen und von der Überzeugung gebotene der allein richtige und deshalb unbedingt zu befolgende ist, sondern daß es daneben oft noch einen anderen gebe, für den sich „Gründe von Gewicht" anführen lassen. Dann werde dieser andere Weg dadurch annehmbar und zulässig, die Gründe machen ihn probabel, wahrscheinlich, und es sei nun zweifelhaft, welches der wahrscheinlichere ist. Z. B. Ein Bauer hat in fremder Waldung Holz geschlagen. Soll ihn sein Beichtvater veranlassen, den Schaden zu ersetzen oder das fremde Eigentum zurückzugeben? Das versteht sich für uns von selbst. Ja, sagt der Jesuit Burghaber, das ist doch sehr die Frage: um den Wald war ja kein Gehege, das Genommene hat er gebraucht zur Bestreitung seiner häuslichen Bedürfnisse, überdies hat er in der Holzung keine Verwüstung, nicht einmal eine übermäßige Niederlage angerichtet; dies alles spricht dafür, ihn nicht zum Schadenersatz zu verpflichten, es ist ein zweifelhafter Fall. Er entscheidet sich für Zurückbehaltung des Gestohlenen als das Wahrscheinlichere! — Oder ein Beispiel aus Gury: Es haben sich Zweie verlobt. Kurz vor der Hochzeit fällt dem Bräutigam eine unvorhergesehene Erbschaft zu, und er wird zu einem vermögenden Manne. Da wird er natürlich sofort zu seiner Braut eilen und seine Freude mit ihr teilen, einen anderen Schritt können wir

uns gar nicht denken. Aber der Herr Professor am Jesuitenkollegium in Rom, ein Meister in der Kunst sittliche Zweifel wachzurufen, fragt ganz keck: Dürfte er nun nicht vielmehr die Verlobung rückgängig machen? Ich lasse ihn jetzt ganz mit seinen eigenen Worten weiter reden, um Sie mit der für seinen sittlichen Charakter so bezeichnenden Ausdrucksweise des Ordens bekannt zu machen; man kann bei diesen listigen Schlingungen und Windungen der Jesuiten moralisch nervös werden. Also Gury beantwortet seine Frage folgendermaßen: Es ist streitig, ob er zurücktreten darf. Es scheint allerdings bejaht werden zu sollen, denn thatsächlich besteht ja nun eine bedeutende Ungleichheit zwischen den Verlobten. Doch wird gewöhnlich dem widersprochen, weil bei dem anderen Teile sich nichts geändert hat, er daher nicht verlassen werden darf. Im besonderen Falle aber scheint's mir, als ob der Mann wenigstens nach der wahrscheinlicheren Meinung nicht beunruhigt werden dürfte, daß er die Verlobung aufgab, weil ja hier eine gar zu auffallende Ungleichheit zwischen ihm und seiner Braut eingetreten ist. — Alle Achtung vor diesem Ehrenmann!

Natürlich sind diese „Wahrscheinlichkeiten" der Jesuiten wieder ein Mittel, mit dem Unreinen im Menschenherzen auf Schleichwegen zu unterhandeln. Es ist aber diese Lehre von allen unmoralischen Grundsätzen des Ordens der schlimmste, weil es sich hier doch nicht mehr bloß um ein Hintergehen und Beschwichtigen, um ein Betäuben und Einschläfern des Gewissens handelt, sondern um eine förmliche Empörung, um eine Entthronung des Gewissens, um einen Angriff auf den allerunentbehrlichsten Besitzstand der Persönlichkeit, auf die heilige Grundlage aller Moral. Die festen, von Gott gefügten Quadern der ewigen, unverbrüchlichen Sittengebote in der Menschenbrust werden von ihnen damit ins Wanken und Schwanken gebracht und je mehr und mehr bei Seite geschoben: aus sicheren Überzeugungen werden streitige Meinungen, aus unbedingten Notwendigkeiten werden

zweifelhafte Möglichkeiten, aus vernünftigen Einsichten willkürliche Vermutungen, aus Gewissensentscheidungen Klugheitsberechnungen. Das ist eine furchtbare, eine diabolische Zerstörungsarbeit an der Basis des sittlichen Bewußtseins, ein ethischer Nihilismus! Indem sie den Gewissensforderungen ihr Recht bestreiten und ihnen ihren verpflichtenden Charakter rauben, unterwühlen sie das Sittengesetz mit seinem heiligen „du sollst!", auf dem doch mit dem Einzelleben zugleich das häusliche, sociale, bürgerliche und politische Leben der Gesamtheit, kurz die ganze Ordnung der menschlichen Gesellschaft ruht. Jesus, unser Herr, ist gekommen, dieses Gesetz in uns nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen; die nach ihm sich nennen, statt es zu erfüllen, lösen es auf, das göttliche Müssen lösen sie auf in ein menschliches Belieben. Und ein also durch jesuitische Beeinflussung verwirrtes Gewissen sollte sich noch auf seine Wahrheit besinnen und sich aufraffen können zu einem kräftigen Protest wider den an ihm verübten Frevel? Wohl werden dem sittlichen Gefühl einmal Augenblicke kommen, Augenblicke des tiefsten Widerwillens gegen den jesuitischen Beichtstuhlsschmutz, und der Mensch wird dann des Dichters Weisung befolgen: In des Herzens heilig stille Räume mußt du fliehen aus des Lebens Drang. Aber in dem so lange schnöde entweihten Gottestempel da drinnen ist es dann weder still noch heilig. Über ihm grollt der beängstigende Donner des Gerichts, die Stimme, die von Tag zu Tag ernstlicher von Schuld und Verantwortung redet, und deren väterlichen Liebeslaut ein raffiniertes Priestertum auf erbarmungslosen Zorneseifer zu stimmen verstanden hat, — über ihm das Gericht und unter ihm ein Erbeben aller Grundfesten des Gewissens, daß der Mensch in dieser künstlich erzeugten Verwirrung sich nicht mehr zurechtzufinden vermag und an allem eigenen sittlichen Urteil verzweifelt: hier das drohende Gebot, dort die völlige Ratlosigkeit, was bleibt ihm da übrig? Wie die ermattete Taube ihrem Würger in die Krallen fliegt, und das ab-

gehetzte Wild widerstandslos die kläffende Meute über sich kommen läßt, so giebt der Mensch sich am Ende ohne Widerrede mit gänzlichem Verzicht auf die Freiheit seiner Selbstbestimmung dem Priester in die Hände, der ja vermöge seiner unfehlbaren Einsicht und seiner gelehrten kasuistischen Kenntnisse wissen muß und allein wissen kann, was jederzeit das Richtige, das Wahrscheinlichere ist, daß er das Gewissen zum Guten berate und es lenke und leite, ganz wie er es für recht befindet. Und so hat denn das System Loyolas wieder einmal gut gearbeitet. Erst kamen die als Lockvögel auserwählten Prediger des Ordens mit ihren glänzenden Redeleistungen, die unter berauschender Oratorik unbemerkt, aber sicher und fest eine ganz unevangelische Gewissensbeängstigung auszuüben verstanden. Hatten sie diese ihre Mission erfüllt und viele eingefangen, dann erschienen die gefälligen Beichtväter, die immer rechnend mit der menschlichen Schwäche die Geängstigten in das Labyrinth der Gewissensbeschwichtigung zu locken wußten. Das ließ sich der natürliche Sinn gern gefallen und er folgte. Aber je weiter er sich in diese Irrgänge hineinziehen ließ, und je seltener nun noch ein Lichtstrahl aus der freien Gotteswelt in seine Seele drang, desto ungestörter konnten sie im Dunklen das geschilderte Werk der Gewissensverwirrung beginnen. Und hat nun auch diese das erwünschte Resultat gehabt, dann ist erreicht, worauf sie hinwollten: die willenslose Gewissensknechtung unter Priesterhand und Kirchengebot. Dann ergeht ein Bericht an die Professen, in deren Hand alle Fäden zusammenlaufen, und unter inbrünstigen Dankgebeten für die gerettete Seele zeichnet der General wieder einen neuen Namen in das große Hauptbuch des Ordens, das als Titelblatt etwa Gurys Worte trägt: Das sind die vollkommenen Christen, die sich der Kirche unterwerfen wie Gott selbst, die ihrem gelehrten und weisen Beichtvater mit Freimütigkeit und Einfalt alle ihre Angelegenheiten entdecken und ohne seinen Rat im Leben keinen Entschluß

mehr fassen. Jeder, der so handelt, hat sicher von seinen Handlungen Gott keine Rechenschaft mehr zu geben! — Hier haben Sie noch einmal, frank und frei ausgesprochen, die Abgötterei ihres religiösen Prinzips: Die Kirche ist Gott, und als dessen Realisierung auf dem Gebiete der Moral den berüchtigten Kadavergehorsam als Krone aller christlichen Vollkommenheit und als Endziel aller menschlichen Bestimmung.

Wollen Sie sich aber von diesem ethischen Ideal des Ordens, zu dem auch wir hingeführt werden sollen, eine klare Vorstellung machen, so blicken Sie den Jesuiten selber an und sehen Sie, was er unter den Händen seiner Erzieher geworden ist. Zerschnitten sind alle Bande des Lebens. Er weiß von keiner Familienzugehörigkeit mehr, er darf nur noch sprechen: ich hatte Eltern, ich hatte Geschwister, ich hatte Freunde; er muß es fertig bekommen, zu handeln wie Ignatius von Loyola, der nach jahrelanger Abwesenheit von Europa bei seiner Rückkehr die inzwischen angesammelten Briefe der Seinigen ungelesen ins Feuer warf; und ist er ein Konvertit, so muß er bekennen: „Wir nennen verflucht unsre Eltern, welche uns in dem ketzerischen Glauben, der verfluchten Lehre, erzogen haben.“ Liest doch der Ordensgenosse in den Schriften, die ihm nun sein Evangelium sind, daß der Sohn den Vater durch Entziehung der Lebensmittel und auf jede andere Weise umbringen darf, wenn derselbe durch Ketzerei seinem eigenen Seelenheil gefährlich zu werden droht. So erstickt der Fanatismus mit roher Hand jegliche Kindespietät. Der Orden ist dem Jesuiten die Familie geworden, der Orden ist auch sein Vaterland: herzlos steht er den Interessen seiner Heimat gegenüber. Die jungen Deutschen im Collegium germanicum zu Rom müssen sich dressieren lassen zu blinden Werkzeugen für die Romanisierung Deutschlands, und jede Regung des Patriotismus, die selbst dem Verworfensten als etwas Heiliges gilt, ist in ihren Augen eine sündhafte Entfremdung von dem, was ihre einzige Liebe sein soll, von dem Orden Jesu. Die Welt ist für sie

tot, und tot sollen sie selbst sich sein: vernichtet ist alle Individualität, deren kräftige Entwicklung doch die Quelle alles gesunden sittlichen Lebens ist, ertötet alles selbständige Sinnen und Wollen, und an Stelle der Persönlichkeit ist bei ihnen die Ordensphysiognomie getreten. Der Einzelne geht in der Gesellschaft unter und sinnt, denkt, fühlt und will nur, was seine Oberen wollen. Er spricht in dem Gelübde, in dem er unbedingten Gehorsam schwört: „Ich bin in der Hand meines Vorgesetzten ein weiches Wachs, das sich kneten läßt in jede Form, die er ihm geben will; ich bin der Stock eines alten Mannes, den er nimmt, den er hinlegt, den er gebraucht, wann und wie er ihn nützen will!“ Und das geht so weit, daß er gehorchen muß, selbst wenn es gegen sein Gewissen ist. Er muß, wie es ausdrücklich heißt, selbst Sündiges thun, wenn der General es im Namen Jesu Christi befiehlt. Wie viele edle, gottgefällige Triebe müssen wohl da erst erstickt, wie viele schwere Kämpfe wider das bessere Empfinden müssen durchgekämpft werden, wie oft wird das arme Menschenherz seufzen und sich in Verzweiflung krümmen, ehe die jesuitische Gewissensknechtung den Menschen, das zur Freiheit berufene Gotteskind, zu dieser absoluten Willenslosigkeit, zu dieser geistlosen Seelenverödung im Dienste der Kirche gebracht hat! Wahrhaftig, v. Wildenbruch hat Recht, wenn er in seinem „neuen Gebot“ den Wimar Knecht sprechen läßt: Unnatur hat von der Heiligkeit Kleid sich geraubt, Lehre geraubt, lechzend nach Herrschaft der Welt steigt sie herauf, schreitet sie hin, fühllos über der Menschen Gefühl, herzlos über die Herzen der Menschen, — da, wo sie hintritt, welket die Saat!

V.

Das ist die Moral der Jesuiten. Hätte mein Thema das Charakterbild dieses oder jenes einzelnen Jesuiten gefordert, so würde ich wohl Anlaß gehabt haben, darauf hinzuweisen, wie ihr fanatischer Eifer für die Kirche und das schwärmerische Verlangen, die Seelen der Herrschaft des

Pabsttums zu gewinnen, auch Thaten heroischer Aufopferung für ihre Sache zustande bringen konnte, wie besonders die Missionsgeschichte manches jesuitische Martyrium aufzuweisen hat, das, obschon nicht aus dem allein gottgefälligen Beweggrund der erbarmenden Bruderliebe hervorgegangen, doch immerhin eine gewisse Anerkennung beanspruchen darf. Vielleicht wäre ich dann auch in der noch viel angenehmeren Lage gewesen, Ihnen zu zeigen, daß selbst an einem Jesuiten sich die Erfahrung bestätigen kann, daß das Menschenherz zuweilen größer ist als die unwahre Idee, die es erfüllt, und daß das bessere Gefühl unbemerkt wohl auch einmal den Bann zu durchbrechen vermag, der auf demselben liegt. Wir wollen es z. B. nicht vergessen, daß der Dichter Joh. Scheffler (1624—1677), der Verfasser jenes herrlichen Liedes „Mir nach, spricht Christus, unser Held,“ das durchaus auf dem Boden einer gesunden evangelischen Moral steht, und jenes tief und echt frommen Gesanges „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht,“ ein mit den Jesuiten innig verbundener Mystiker gewesen ist. Wenn er die genannten Lieder auch vor seinem Übertritt zum Katholizismus gedichtet hat, da er noch Protestant war, und nach diesem Schritte sehr ungerechte Schmähschriften gegen die evangelische Kirche geschrieben hat, so wollen und dürfen wir doch annehmen, daß auch der jesuitisch gesinnte Konvertit im Grunde seines Herzens noch manches besessen hat von dem Geiste, in dem er einst bekannte: Liebe, die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn; Liebe, die mich überwunden und mein Herze hat dahin; Liebe dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich. Ja, es mag auch unter den Jesuiten achtungswürdige Charaktere geben und zu allen Zeiten gegeben haben, die, in ihre Netze hineingezogen oder durch die Macht der Erziehung von Kindheit auf darin verfangen, durch persönliche Religiösität und Tugendhaftigkeit an der Stelle, wo sie standen, manche sittliche Verkehrtheit der Gesellschaft Jesu nicht haben zur Geltung

kommen lassen. Dies alles wollen wir gern glauben, wie überhaupt unsere Anklage nicht gegen einzelne bestimmte Mitglieder, sondern gegen die Ideen des Ordens gerichtet ist. Die aber sind Ketten des Satans, von denen sich Christenseelen, verblendet durch einen erlogenen Heiligenschein, verführt durch die Lockungen ihrer eigenen Natürlichkeit, haben fesseln lassen. Die einzelnen Jesuiten bedauern und entschuldigen wir, den Jesuitismus verabscheuen und verurteilen wir! Ich weiß aber dieses entschiedene Verwerfungsurteil, das vom Standpunkte evangelischer Sittlichkeit über die Moral des Ordens gefällt werden muß, zum Schlusse meiner Darlegung nicht treffender und überzeugender zu formulieren, als die Jesuiten selbst es gethan haben.

Sie haben ihrem Heiligen in Rom eine überaus prachtvolle Kirche gebaut zum ewigen Gedächtnis seiner Ordensstiftung. Die Kuppel der Jesuitenkirche aber ist geschmückt mit den Mordscenen der Jahel und der Judith, des Simson und des David, und mitten unter diesen vom Blute triefenden Gestalten und diesen entsetzlichen Greuelscenen des religiösen Fanatismus steht Ignatius von Loyola, Gluth in den Augen und Eisesstarre in den Mienen, wie er verzehrende Flammen schleudert nach allen vier Richtungen der Welt, und darunter die Worte: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden! — Nachdenkend über dieses Jesuswort betrachten wir das Gemälde der Jesuiten. Siehe, da werden diese Gestalten lebendig, die alttestamentlichen Züge verwandeln sich, und wir erkennen Menschen, die uns näher stehen. Dieser König, der hier zum Tode getroffen zusammenbricht, ist es nicht Ravaillacs unglückliches Opfer, Heinrich IV. von Frankreich, dem der jesuitische Mordgeselle das Herz durchbohrte, das, obschon zum Katholizismus übergetreten, doch im Stillen noch für seine früheren Glaubensgenossen schlug? Und der Fürst, der dort in seinen Gemächern dem heimtückischen Laurer zur Beute fällt, ist es nicht der große Wilhelm von Oranien, der Hort des von Alba hart bedrängten Protestantismus in Holland, dessen Ermordung im Beichtstuhl der Jesuiten ausdrücklich gebilligt worden war? Und kaum werden wir uns täuschen, wenn wir dort in jenem von Gift verzerrten Antlitz den Papst Clemens XIV. zu erkennen glauben, der in dem aufgeklärten Zeitalter eines Lessing und Kant den Jesuitenorden aufzuheben wagte. Und hinter diesen Großen der Erde „öffnen sich die Gräber dreier Jahrhunderte und ein jammervoller Leichenzug geht daraus hervor, der von den Thälern der Cevennen bis an die Ufer der Newa sich erstreckt", lauter blutige Zeugen von der Christenmoral der Jesuiten. Da sind die 30000 Hugenotten, Männer, Frauen und unschuldige Kinder, die Geschlachteten der grausigen Bartholomäusnacht. Ich höre in Rom die Glocken läuten und die Kanonen der Engelsburg donnern zur Verherrlichung dieses glänzenden Jesuitensiegs. Dort aber erscheinen vor unseren Augen die Brandstätten und Totenfelder des dreißigjährigen Krieges, der von ihren Hetzereien heraufbeschworen und von ihren Gewissensräten an Fürstenhöfen gelenkt, unserem Vaterlande so tiefe Wunden geschlagen hat: über das verwüstete Land ziehen die Scharen Ferdinands II., dieses ehrlosen Metzgers im deutschen Kaisermantel, der, von den Jesuiten erzogen, in ihrer Schule gelernt hat, wie man seinem Volke Eide schwört, um sie nicht zu halten, und wie man mit kaltem Herzen seine Unterthanen mordet. Und weiter fällt unser Blick auf die reformierte Pfalz, die Ludwigs XIV. Räuberhorden überschwemmen; und dieser frivole Ludwig war ein gekröntes und von den Gelübden dispensiertes Mitglied ihres Ordens. Ha, wie hier Loyolas Flammen zünden, wie durch die Städte die Feuersbrunst tobt, wie in Worms jede Erinnerung an Luther niederbrennt, wie Heidelbergs stolzes Schloß in Trümmer sinkt! Und wer erkennet nicht dort in diesem langen Zuge die armen Salzburger, die ausgeplündert und ihres Vaterlandes beraubt, zitternd im Winterfrost und Trauer im Herzen, hinausziehen in die fremde Welt, und hinter ihnen her die Hetzpeitsche des Ordens! Wehklagend erhebt

der Geist ganzer Nationen seine Stimme wider diese Männer, die schwachen oder hochmütigen Fürsten es eingeredet haben, daß die Völker nicht würdig und zurechnungsfähig seien, um sich selbst zu bestimmen, daß sie ewig gegängelt werden müssen wie unmündige Kinder; und er klagt jene dafür an, daß nun blutige Revolutionen in unaufhörlicher Folge die Länder um ihre Kraft und ihren Frieden gebracht haben. Und neben ihnen stehen in unübersehbarer Reihe alle die zerrütteten Familien, in deren Schoß ihr rücksichtsloser Glaubenseifer Haß und Zwietracht gesäet und Liebe und Eintracht zerstört hat. Und wer kann sie alle zählen die einzelnen Menschenseelen, die im Dienste der Gesellschaft Jesu ihr Heil und ihre Seligkeit eingebüßt haben, die im Beichtstuhl um ihre Unschuld betrogen worden sind, deren Herz, einst reich an Liebe und Leben von oben, durch die Schandbarkeiten des jesuitischen Geistes in Brand gesteckt, sich in eine öde, traurige Wüstenei verwandelt hat. — Ja, du unglückseliger Spanier, du bist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden! Aber es ist das Feuer des unlauteren Fanatismus und der wilden Gier, das du unter die Christenheit geschleudert hast, damit allerorten die Flammen hoch schlagen, und überall dein Götze seine Opfer erhält. Auch für das neuerstandene Deutschland hast du deine Fackeln schon bereit, und deine Jünger blicken lauernd herüber, ob die Zeit jetzt da sei, wo ihre Weissagung sich erfüllen soll, daß die Entscheidungsschlacht geschlagen werden wird auf märkischem Sande. Aufhebung des Jesuitenverbots! — das ist die dreiste Forderung aller undeutschen Katholiken, die lauter und immer lauter wird, — das ist der herzliche Wunsch des „Friedenspapstes," der durch und durch ein Römer, ein Hierarch, auch nicht eine Spur von deutscher Sympathie in seiner Brust hegt. Aufhebung oder Abschwächung des Jesuitengesetzes, — das ist die bange Befürchtung, die viele Freunde des Vaterlandes und besonders uns Protestanten bedrückt. Wird die kirchen-

politische Reaktion der Gegenwart wirklich an dieses letzte Bollwerk wider den Romanismus noch die Hand legen, daß die Geister verfinsternde und Gewissen knechtende und Frömmigkeit und Sittlichkeit verwüstende Kriegsmiliz des Pfaffentums unaufhaltsam wieder über unser Vaterland herfallen darf?

Nun, noch lebt in uns Kindern der Reformation der, der einst durch eines Papstes Mund zu der Gesellschaft Jesu gesprochen: Ich habe euch nie gekannt, weichet von mir, ihr Übelthäter! — der Jesus Christus, der unter uns angezündet hat das helle Licht seines Evangeliums von Gottes Gnade und des Menschen Erlösung, das reine Feuer der Begeisterung für unsere protestantische Freiheit von Priestertrug und Menschenknechtschaft, für unseren christlichen Adel in Gott, in Gott allein; — der Herr und Meister, dessen Geist und Name in unseren Herzen glüht als heilige Liebe zu allem Guten und Wahren, als unaustilgbares Ideal vom Gottesreich. Freunde, die Zeit ist ernst, sehr ernst, Gefahren drohen. Halten wir hoch den edlen Idealismus des evangelischen Christentums, den unsere Väter in der Kirche der Reformation uns überliefert haben! Heraus aus dem Herzen jene fasche Weltklugheit, die dem jämmerlichen Erdenstaube die heiligsten Interessen des Lebens aufzuopfern vermag! Fort mit jener Gleichgültigkeit des kalten Herzens, das, von keiner Himmesglut der Religion erwärmt, ohne eigene Stellung in Glaubensfragen, keinen heiligen Zorn verspürt wider das Unlautere und Unwahre unter der Maske der Frömmigkeit! Nieder mit aller Hadersucht und allem Parteigezänk im eigenen Lager, diesem wertlosen Streit um Dogmen, die zu Bagatellen werden, wenn der gemeinsame Feind mit großer Macht und vieler List die Wälle bestürmt! Hervor, endlich einmal hervor mit dem protestantischen Ehrgefühl! Hochachtung wollen wir haben vor allem, was Duldsamkeit heißt, Ehrerbietung vor jeder, wenn auch noch so fremden Überzeugung, deren Kraft und Echtheit sich erzeigt an guten, wohlthätigen Früchten des Lebens, in

Frieden und Verträglichkeit wollen wir leben mit unseren katholischen Volksgenossen, auch den verblendeten, auch den gefangenen, sie sind unsere Brüder und Bürger unseres Vaterlandes; — aber keinen Frieden mit Rom! Mag die Diplomatie jetzt solchen Frieden eingehen, sie muß wissen, warum sie es thut, und sie hat es vor sich zu verantworten; das deutsch-protestantische Gewissen des Volkes aber schließt solchen Frieden nie und nimmermehr. Zwischen ihm und Rom liegt mehr als die Alpen, liegt ein tiefer Sumpf der Immoralität, über den es keine Vermittelung giebt, das ist der Jesuitenorden. Bis das Papsttum den nicht aus der Welt geschafft hat, solange stehen wir um des Gewissens willen wider Rom in Wehr und Waffen. Protestanten, auf in die Schranken mit Wort und Schrift, in That und Leben, in Liebe und Wahrheit! Unser Christenrecht zu diesem Widerstand liegt in dem Jesuswort: Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, — und unsere Losung in diesem Geisteskampfe sei das Pauluswort: So besteht nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat. Seid männlich, seid stark! —

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.